

Hildegard Krug



AFRA
UND DIE FREMDLINGE

Aufblick

JP 12097

Hildegard Krug

Afra und die Fremdlinge

Die Stadt Augsburg am Lech hat sich aus der im Jahre 15 v. Chr. gegründeten römischen Militärkolonie Augusta Vindelicorum entwickelt. Um das Jahr 300 n. Chr. war außerhalb der Stadtmauern in der Nähe der verkehrsreichen Straße Via Claudia eine kleine Herberge gelegen. Eine Frau namens Hilaria, die von der Insel Zypern stammte, betrieb sie zusammen mit ihrer Tochter Afra. Diese Herberge genoß allerdings keinen besonders guten Ruf. Dennoch war sie bekannt — besonders unter den Soldaten der Militärkolonie.

An einem stürmischen und regnerischen Herbstabend schloß Afra leise die Haustür hinter sich und trat für einen Augenblick hinaus ins Freie. Sie mußte einfach mal abschalten und frische Luft schöpfen. Da drinnen in der Gaststube war es so heiß und stickig gewesen. Hier draußen kühlte ihr der Wind das Gesicht und zerrte an ihren dunklen Haaren unter dem Kopftuch.

„Ich mag ihn nicht, den Herbst“, dachte Afra und lehnte sich gegen die Hauswand. „Die zunehmende Finsternis — der undurchdringliche Nebel — die heulenden Winde — das alles macht einen ganz schwermütig. Wie anders muß es doch in der Heimat meiner Mutter sein! Das blaue Mittelmeer — der wolkenlose Himmel — heiße Sommer — milde Winter — ja, so stelle ich mir's dort unten vor. Warum sind wir nicht nach Zypern zurückgekehrt? Es muß eine herrliche Insel sein, wie ein kleines Paradies. Da wachsen Pflanzen und Bäume, die man hier gar nicht kennt, z. B. Ölbaum und Zypresse, Lorbeer und Myrten, Korkeichen und Pistazien. Wie gerne würde ich das alles einmal sehen! Ob ich wirklich mein ganzes fernes Leben hier in dieser Herberge zubringen muß? Manchmal bin ich alles leid und möchte nur fort — weit, weit fort. Dieser Lärm und dieser Streit

in unserer Herberge, — die trinkfreudigen Männer mit ihren begehrliehen Blicken — ach, das ist doch kein Leben! Schon oft habe ich Mutter gebeten, mit mir in ihre Heimat im sonnigen Süden zurückzukehren. Aber sie sagt, das ginge nicht, es sei viel zu weit. Wir müßten zufrieden sein, daß wir beide hier unsern Unterhalt fänden. Zufrieden! Kann ich je zufrieden sein mit einem solchen Dasein? Müßte es nicht noch ein anderes Leben geben, ein Leben der Reinheit, des Friedens und der Güte? Davon träume ich wohl an einem solchen Abend wie diesem, wo ich allein hier draußen im Herbstwind stehe. Doch mein kritischer Verstand und meine trüben Erfahrungen sagen mir, daß alles eben nur Träume sind, die sich nie erfüllen werden . . . Horch! Eben läßt der Wind nach, und da sind Schritte zu hören im Dunkeln, die Schritte zweier Männer, die langsam näherkommen. Jetzt kann ich auch ihre Stimme vernehmen. Es scheinen ein älterer und ein jüngerer Mann zu sein. Was reden sie da miteinander? Sie sprechen nicht die Sprache der Einheimischen, sie unterhalten sich auf Lateinisch, das kann ich verstehen . . .

Eben sagte der Ältere: „Irgendwo hier in der Nähe liegt die Militärkolonie Augusta Vindelicorum. Wir müssen uns in acht nehmen. Am besten, wir übernachten wieder im Freien.“

„Nie und nimmer!“ entgegnete der andere. „Bei diesem Wetter! Jeden Augenblick kann ein Regenschauer herniederprassel. In deinem Alter schutzlos im Freien, dem Unwetter preisgegeben . . . nein, nein! Wir wollen Umschau halten nach einer Unterkunft für die Nacht. Sehe ich dort zur Linken nicht die Umrisse eines Gehöftes auftauchen? Vielleicht ist es ein Bauernhaus. Komm, wir versuchen's mal!“

„Aber sei vorsichtig, Felix! Nun haben wir eine so lange, gefährvolle Reise hinter uns . . . Über die Pyrenäen und über die Alpen sind wir geklettert. Bis ins Lechtal haben wir uns geflüchtet. Ich möchte nicht, daß wir zu guter Letzt doch noch unsern Feinden in die Hände fallen.“

„Das werden wir schon nicht. Der Herr, dem wir dienen,

und der uns bisher so wunderbar bewahrt hat, wird uns auch fernerhin behüten auf unserm Wege.“

„Was für ein vornehmer Herr mag das nur sein, zu dem diese Fremdlinge gehören?“ überlegte Afra, dann trat sie den Männern entgegen und sagte freundlich:

„Ihr habt Glück, ihr Fremden. Das Haus, das ihr dort seht, ist eine Herberge. Tretet nur ein! Ihr sollt es gut haben. Und wenn ihr unkennt zu bleiben wünscht, so wird euch niemand mit lästigen Fragen quälen.“

Durch eine schmale Seitentür führte Afra die Fremdlinge ins Haus und wies ihnen eine kleine saubere Kammer an, die dicht neben ihrem eigenen Schlafstübchen lag. Sie entzündete eine Kerze auf einem Tischchen und musterte die Ankömmlinge, so gut sie es vermochte bei dem schwachen Lichtschein.

Die Fremden waren beide hochgewachsen. Der Ältere hatte ein edles Antlitz mit gütigen Augen, das von schneeweißem Bart umrahmt wurde. Der Jüngere war dunkelhaarig, hatte feurig-blitzende Augen und ein lebhaftes Mienenspiel. Doch in den Blicken, mit denen die Fremdlinge die junge Wirtstochter ansahen, verbarg sich nichts Zweideutiges oder Abschätzendes. Es war Afra wohl in der Nähe dieser beiden Gäste — sie wußte selber nicht, warum.

„Ihr habt eine lange Reise hinter euch, nicht wahr?“ meinte sie. „Eure Kleider sehen richtig mitgenommen aus. Wenn ihr ein paar Tage bei uns rastet, wollen wir sie schon wieder in Ordnung bringen.“

„Zu freundlich von dir, meine Tochter“, sagte der ältere Gast. „Ja, du hast recht, wir haben eine weite Reise hinter uns. Denk nur: wir kommen aus Spanien, aus Gerona. Kannst du dir vorstellen, wo Spanien liegt?“

„O ja. Unten im Süden, am Mittelmeer. Auf seiner westlichen Seite; auf der andern Seite des Meeres liegt die Insel Zypern. Meine Mutter ist dort geboren. Sie hat mir viel vom sonnigen Süden erzählt. Und ihr habt also eure schöne, sonnige südliche Heimat verlassen. Was wollt ihr hier im rauhen Norden, jenseits der Alpen, wo die Stürme Wolkenfetzen

über den grauen Himmel jagen und bald Schneeschauer herniederprasseln werden?"

"Mein Name ist Narzissus", stellte sich der ältere Gast vor. "Und mein jüngerer Freund und Bruder hier heißt Felix. Genügt euch das?"

Afra nickte. — Da fiel der jüngere Gast schnell ein: "Es ist nicht nötig, unsere Namen überall hinauszuposaunen — verstehst du?"

"Niemand wird euch hier belästigen", versicherte Afra. "Macht euch keine Sorgen — vor wem auch immer ihr auf der Flucht seid. Wenn man — wie meine Mutter und ich — eine Herberge unterhält, gewinnt man Menschenkenntnis. Eure Mienen, eure Gesten bürgen für euch — mehr bedarf es nicht. Aber da stehe ich herum und schwätze. Ihr müßt hungrig sein nach der weiten und beschwerlichen Reise. Ich will euch einen Teller Suppe und ein Stück Brot holen."

Afra eilte in die Küche, befahl einer Magd, Suppe zu wärmen und trug den Fremdlingen dann selber das Essen hinein. Sie bedankten sich herzlich. Nachdem die Wirtstochter sie noch mit warmem Wasser versorgt hatte, zog sie sich auf ihre eigene Kammer zurück.

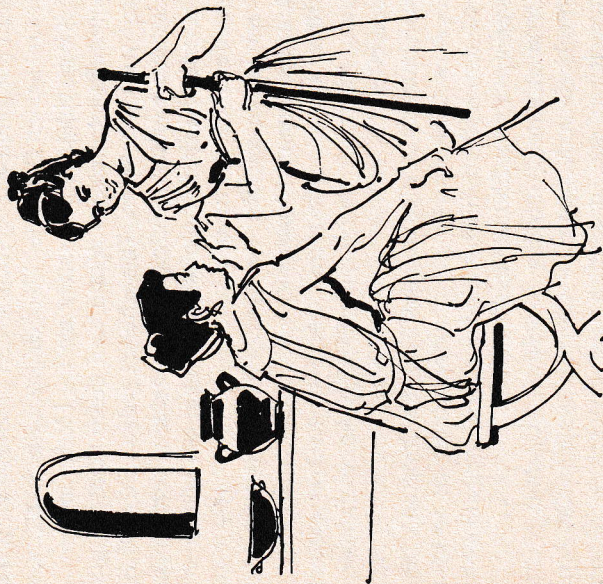
Afra war nicht besser als die meisten ihres Geschlechts: die Neugierde plagte sie, obwohl sie sich den Fremden gegenüber beherrscht hatte. Einer Herbergswirtin steht Neugierde übel an! Und doch hätte sie gar zu gerne gewußt, weshalb Narzissus und Felix aus Spanien bis vor die Mauern von Augusta Vindelicorum geflohen waren, und welchem vornehmen Herrn sie wohl dienen mochten?

Sie lag wach und horchte, und da vernahm sie Stimmen hinter der dünnen Wand. Es mußte die Stimme des alten Narzissus sein, die einen so vollen, schönen Klang hatte. Er sprach: "Hab Dank, o Herr, daß wir diese Zuflucht hier gefunden haben bei gutherzigen Menschen, die freundlich zu uns sind. Deine Güte reicht so weit der Himmel ist. Du bist mit uns gewesen, du hast uns behütet und geführt auf unserer langen, gefährvollen Reise über hohe Berge, durch tiefe Täler und reißende Flüsse. Du, der ewige Richter, schläfst

und schlummerst nicht. So beschütze uns alle auch in dieser Nacht! Dein Segen ströme herab auf dieses Haus!"

Verwundert hatte Afra gelauscht. Mit wem redete der alte, ehrwürdige Narzissus? Doch nicht mit seinem Begleiter Felix? Gewiß nicht. Ihn redete er nicht mit "Herr" an. Und sonst war ja niemand in der Kammer bei den beiden. War das vielleicht ein Gebet gewesen, was Narzissus da gesprochen hatte? Nein — so redete man doch nicht zu den Göttern, so nicht. Noch eine ganze Weile grübelte Afra nach über die sonderbaren Fremdlinge aus Spanien, bis sie endlich eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen stand sie früh auf, ging in die Gaststube und half der Magd, alles sauber und ordentlich herzurichten. — "Man könnte denken, es seien hohe Gäste im Haus!" meinte diese etwas spöttisch, denn sie wunderte sich über Afras ungewöhnlichen Eifer.



„Ja, warum nicht?“ erwiderte Afra leichthin. — Eben trat auch Afras Mutter Hilaria ein. Sie schickte die Magd in die Küche und erkundigte sich bei ihrer Tochter nach den Fremdlingen, die ihnen gestern Abend zu so später Stunde ins Haus geschneit waren.

Afra nannte Namen und Herkunft. „Es müssen vornehme Männer sein“, fügte sie nachdenklich hinzu.

„Wenn sie Geld genug bei sich haben, kann uns das ja nur recht sein“, erwiderte Hilaria gleichmütig.

„Sie sehen nicht danach aus, als ob sie große Schätze mit sich führten“, sagte Afra langsam. „Es scheint so, als ob sie sich auf der Flucht befänden. Sie wollen sich auch nicht in der Stadt zeigen.“

„Aha“, nickte Hilaria. „Da werden sie wohl der Sekte der Christen angehören.“

„Das kann stimmen!“ rief Afra lebhaft. „Erzählt man sich nicht, daß die Christen keine Vielzahl von Göttern anbeten, sondern nur einen einzigen Gott, den sie verehren wie einen Vater und seinen Sohn, der Mensch geworden ist?“

„Sei vorsichtig, Afra“, warnte sie die Mutter mit halblauter Stimme. „Es ist gleichgültig, an wen diese Christen glauben und zu wem sie beten. Tatsache ist jedenfalls, daß Kaiser Diokletian sie wütend verfolgt. Diese beiden Fremdlinge werden auf der Flucht vor ihm sein. Je eher sie wieder weiterziehen, desto besser für uns.“

„Aber wieso verfolgt der Kaiser die Christen? Hieß es nicht, er sei ihnen wohlgesinnt?“

„Früher einmal. Jetzt nicht mehr. Jetzt haßt er sie wie die Pest und bekämpft sie bis aufs Blut, ja, er möchte sie wohl gar ausrotten.“

„Man munkelt so dies und das über die Christen“, flüsterte Afra. „Aber ich kann es nicht glauben. Hältst du es für möglich, Mutter, daß sie kleine Kinder schlachten und bei ihren Zeremonien deren Blut trinken?“

Hilaria schüttelte unwillig den Kopf. „Unsinn! Nichts als dumme Verleumdungen! Die Christen sind im Grunde gute Bürger, leben still, ordentlich und bescheiden. Allerdings

haben sie ihre geheimen Zeichen, durch die sie sich verständig. Warum sollten sie das auch nicht? Kann kein Unrecht darin sehen.“

„Gab es in deiner Heimat Christen?“ forschte Afra.

„Auf Zypern? Gewiß. Schon seit Jahrhunderten. Man erzählt sich, daß vor etwa 250 Jahren zwei Männer als Boten des Christentums auf unsere Insel gekommen sind. Der eine hatte bei uns seine Jugend verbracht; der andere — Paulus mit Namen — stammte aus Tarsus. Sie sollen die ganze Insel durchzogen und ihre Lehre verkündigt haben. Sogar der römische Prokonsul Sergius Paulus lauschte ihnen aufmerksam. Aber da soll ein Zauberer namens Elymas gewesen sein, der ihnen widersprach. Den bedrohte jener Paulus aus Tarsus, und er verlor sein Augenlicht und wurde blind. Das beeindruckte den Prokonsul sehr. Er wurde Christ. — Ja, solche Geschichten erzählt man sich in meiner Heimat. Das ist ungewöhnlich. Ein Prokonsul! Zu den Christen zählen sich sonst ja in erster Linie die Sklaven und die Angehörigen der unteren Gesellschaftsklassen.“

Du fragtest mich, weshalb Kaiser Diokletian sie plötzlich so grimmig verfolgt. Nun, sieh mal, er ist ein mächtiger Kaiser und hat viel getan zur Befestigung und Erhaltung seines Weltreiches. Wenn man eine Herberge hat, in der Tag für Tag Menschen aus- und eingehen, erfährt man ja so allerlei von dem, was in der Welt vor sich geht. Man lobt des Kaisers Klugheit, seinen Weitblick und seine Neuordnung der Verwaltung. Die fußfällige Verehrung und Anbetung seiner Person soll er von den Persern übernommen haben, die er ja siegreich bekriegt hat. Es mag ihm wohl eine Einheitsreligion für sein ganzes großes Reich vorschweben. Aber da stößt er bei den Christen auf hartnäckigen Widerstand. Sie wollen niemand anderes anbeten als nur ihren Gott allein — auch den Kaiser nicht. Deshalb hat Kaiser Diokletian in diesem Jahr 303 verschiedene Edikte erlassen, die alle gegen die Christen gerichtet sind. Soviel ich gehört habe, sollten zuerst die christlichen Schriften und Gotteshäuser vernichtet werden; dann sprach man von der Verhaftung der christlichen

Priester; jetzt soll der Kaiser sogar das Todesurteil über alle Christen verhängt haben."

"So werden sie also ausgerottet werden", murmelte Afra. "Sie und ihre Lehre sind dem Untergang geweiht."

"Dem Untergang? Niemals!" rief Hilaria beinahe heftig. "Sie sind unbesiegbare, denn sie fürchten den Tod nicht. Und wer den Tod nicht fürchtet, ist unüberwindlich."

Mit wachsendem Erstaunen hörte Afra ihrer Mutter zu. "Wie kann es sein, daß sie den Tod nicht fürchten?" wunderte sie sich.

"Es hängt mit ihrer Lehre zusammen", raunte Hilaria geheimnisvoll. "Dieser Jesus Christus, an den sie glauben, den einst jener Paulus in meiner Heimat verkündigt hat, soll ein Gott gewesen und im Lande Israel zum Menschen geworden sein. Tatsache ist, daß die Römer ihn gekreuzigt haben. Damit hielten Juden und Römer den Fall für erledigt. Doch die Christen behaupten, er habe den Tod überwunden und lebe. Jener Paulus bestand darauf, ihn mit eigenen Augen gesehen zu haben, obwohl er damals doch schon seit Jahren hingerichtet war. Wenn die Christen getötet werden, glauben sie, daß sie zu ihrem Herrn gehen in sein ewiges Reich."

"Was mag das wohl für ein Reich sein?" fragte Afra sehnsuchtsvoll. "Ob es ein Reich der Reinheit, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Güte ist?"

"Schon möglich, daß sie das so glauben. Genug davon! Laß uns an unsere Arbeit gehen. Sorg du für diese Fremdlinge, die wahrscheinlich entflohene Christen sind, aber sei auf der Hut! Ich bitte dich darum. Hat keinen Sinn, daß wir uns um ihre Willen alle in Gefahr begeben."

Afra suchte ihr Zimmer auf und tauschte dort angestrengt, ob etwas von den Fremdlingen zu hören war. Doch — ja — sie redeten wieder — mit einem Unsichtbaren, der für sie ganz gegenwärtig sein mußte. Sie dankten ihm für die Ruhe der Nacht und für den neuen Tag, sie flehten um Schutz und Bewahrung und um Segen für dies Haus, das sie so gastfreundlich aufgenommen hatte.

"Ganz gewiß gehören sie einem andern Reich an als dem

Römischen", dachte Afra. "Jenes Reich, von dem ich träumte, gibt es also wirklich. Aber ein Mädchen wie ich, mit meiner trüben Vergangenheit, kann wohl keinen Zugang dazu finden. Trotzdem, bei Gelegenheit will ich sie nach ihrem Glauben fragen und um Unterweisung bitten."

Die beiden römischen Soldaten Lucius und Urbanus hatten einen freien Abend und gingen an den Ufern des Lech spazieren. Urbanus startete unmutig in das hellgrüne Wasser des Flusses und brummte: "Eine elende Gegend, dieses Augusta Vindelicorum! Wünschte von ganzem Herzen, wir würden endlich versetzt werden. Kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich nach dem sonnigen Süden sehne. Hier ist doch nichts los. Überhaupt nichts."

Na ja, vielleicht gibt es bald irgendwo einen netten, kleinen Krieg", tröstete ihn sein Kamerad mit spöttischem Augenzwinkern. "Dann zeichnest du dich aus und hast die Chance, zum Kaiserthron emporzusteigen!"

"Du spinnst ja", knurrte Urbanus ärgerlich.

"Keineswegs!" beteuerte Lucius grinsend. "Ich denke da gerade an unsern göttlich verehrten Herrn und Kaiser. Wem verdankt er seinen beispiellosen Aufstieg? Doch nur seinem Glück auf dem Schlachtfeld. Früher war er auch nicht mehr als du — sogar noch weniger —, wenn man's genau nimmt."

Neugierig starrte Urbanus ihn an. "Sprich weiter, Lucius! Davon hab' ich mein Lebtag noch nichts gehört."

Lucius lächelte selbstgefällig. "Nun, darüber kann ich dich aufklären. Aber komm erst noch ein Stückchen weiter hier den Fluß entlang! Es braucht uns keiner zuzuhören . . . Also, der hohe Herr ist als Sklave und als Sohn eines Sklaven geboren worden. Das weiß ich aus sicherer Quelle. Kornsäcke hat er schleppen müssen, und der Vogt hat ihn mit der Peitsche geschlagen. Da hat ihn die Wut gepackt, er hat ihn in raschem Zorn erschlagen und ist entflohen. Er eilte zum Heer, und dort reichte man ihn ein. Bis zum Feldherrn stieg er empor, und als er mit seinen Truppen siegreich von einem

Perserkrieg heimkehrte, erhoben sie ihn zum Kaiser. — Mach's nach, Urbanus!"

"Bin auf was anderes mehr versessen als aufs Blutvergießen", murmelte Urbanus. "Werd' vor Langeweile eingehen, noch ehe mich ein Schwert oder eine Lanze gestreift haben. Früher — ja, da konnte man sich wenigstens mal draußen in der Herberge an der Via Claudia ein bißchen amüsieren. Das ist nun auch vorbei. Hilaria und ihre Tochter haben den Betrieb eingestellt."

"Was du nicht sagst!" rief Lucius verdutzt aus. "Das kann doch nicht stimmen. Erst gestern — oder war es vorgestern? — sah ich in der Dämmerung ein paar Gestalten zu der Herberge pilgern und dort verschwinden. Sie hat dich zum besten gehalten, die mutwillige Afra. Wahrscheinlich hat sie wohlhabendere Liebhaber gefunden ..."

"Was? Solche Scherze laß ich mir nicht gefallen!" brauste Urbanus auf. "Da stell' ich sie zur Redel! Noch heute. Komm, laß uns hinausheilen und der Sache auf den Grund gehen!"

"Langsam, langsam, das will wohl überlegt sein. Warte mal. Hm. Also, wir wollen uns in der Dämmerung an die Herberge heranschleichen und sie sorgfältig beobachten. Das Gelände ist uns ja zum Glück bekannt."

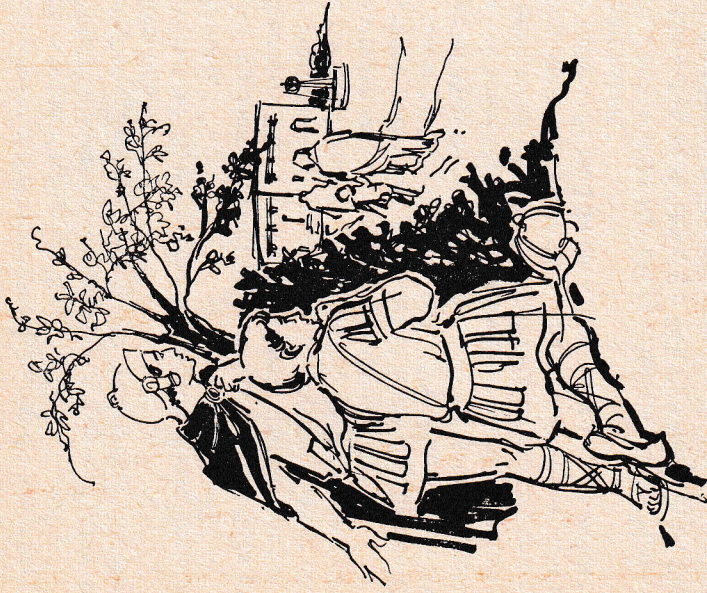
Die beiden römischen Soldaten fanden ein günstiges Versteck hinter dichtem Strauchwerk in unmittelbarer Nähe der Herberge. Lange Zeit blieb alles still. Dann tauchte eine Gestalt aus dem Dunkel auf und näherte sich Hilarias Haus. Urbanus zitterte vor Aufregung und Rachedurst.

"Ach geh!" raunte ihm Lucius ins Ohr. "Siehst du denn nicht? Das ist ja eine Greisin, vom Alter schon ganz verkrümmt."

"Ja, aber, was tut sie dort bei Afra?"

"Still! Dort nähern sich neue Gäste. Eine Mutter mit zwei kleinen Kindern — so etwas! Schau, da hinten kommt ein weißhaariger Alter angehumpelt, auf seinen Stab gestützt. Und nun — ein älteres Ehepaar. Auch diese beiden verschwinden heimlich und leise in der Herberge."

"Du, Lucius, da stimmt was nicht!" zischelte Urbanus. "Los!"



Wollten wir beide der Sache nicht auf den Grund gehen? Wir müssen herausbekommen, was sie dort in der Herberge treiben. Sicher nichts Gutes, sondern irgend etwas Verbotenes. Laß uns näher heranschleichen! Vielleicht können wir durch ein Fenster hineinspähen."

"Leider nicht. Sie haben die Fensteröffnungen verhängt. Und jene wohlbekannte Seitentür ist natürlich auch verschlossen ... Wir müssen uns aufs Horchen verlegen. Unter einem der Fenster dicht an die Wand gedrückt — ich wette, daß wir da mitkriegen, was in diesem Hause geheimnisvollerweise vor sich geht."

Mit angehaltenem Atem lauschten die beiden Soldaten.

Zuerst ein Gesumme von Stimmen — dann Stille — jetzt so etwas wie ein verhaltener Gesang — nun die lauter klingende Stimme eines einzelnen Redners.

Plötzlich zuckte Lucius zusammen, wie von einer Natter gestochen. „Komm, Urbanus! Ich weiß genug“, flüsterte er seinem Begleiter zu.

„Was hast du vernommen?“ hauchte dieser, atemlos vor Spannung.

„Nur ein einziges Wort“, grinste Lucius. „Aber das genügt vollkommen. Damit sind sie geliefert, alle miteinander. Dies eine Wort heißt nämlich: Jesus Christus. Verstehst du? Wir sind auf eine heimliche Versammlung der Christen gestoßen. Das werden wir dem Landpfleger Gajus melden.“

Gesagt, getan. Der Landpfleger wollte den beiden Soldaten zuerst kein Gehör schenken. „Die Herberge an der Via Claudia! Was ihr da nur redet!“ — Er lächelte überlegen.

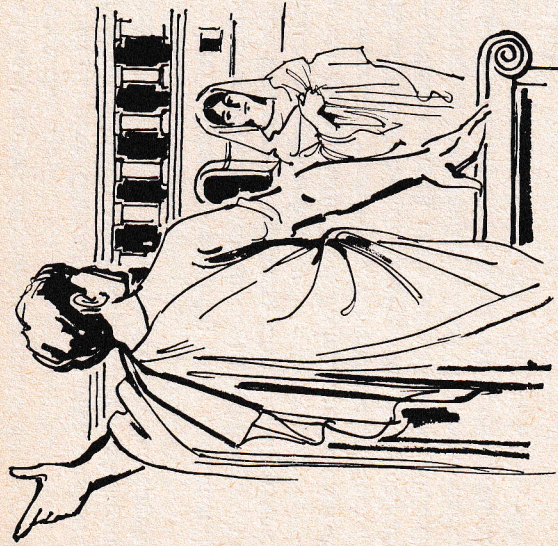
„Na, die kennt doch jeder. Keine Spur von Christentum. Wißt ihr denn nicht, daß die Christen sehr tugendhaft und sittenstreng sind? Sie führen kein solches Leben wie Hilaria und ihre Tochter. Es muß da ein Irrtum vorliegen. Ihr werdet euch verhört haben.“

„Wir haben nicht nur etwas erlauscht — wir haben auch die Menschen beobachtet, die sich dort heimlich im Schutze der Dunkelheit versammelt haben.“

„Wer weiß, was sie dort gesucht haben!“ spöttelte der Landpfleger. „Bei uns gibt es weit und breit keine Christen, ja, nicht mal einen Priester, der welche gewinnen könnte durch seine Predigt. Die Götter seien dafür gepriesen, daß wir bisher von dieser Landplage verschont geblieben sind! Oder meint ihr, ich fände Vergnügen daran, friedliche Bürger hinrichten zu lassen?“

Doch die beiden Soldaten hielten hartnäckig an ihrer Behauptung fest, eine heimliche Andachtsstätte der Christen entdeckt zu haben, so daß Gajus schließlich nichts anderes übrigblieb, als Afra zu sich zu befehlen.

Unerschrocken stand das junge Mädchen vor ihm. Er lächelte sie leutselig an und begann:



„Man wirft dir vor, dein Haus sei zu einem geheimen Treffpunkt der Christen geworden. Das kann ich nicht glauben. Es hat sich hier ja noch nie ein christlicher Priester gezeigt. Wie sollte da eine christliche Gemeinde entstanden sein? Es ist nichts weiter als eine Verleumdung — nicht wahr, Afra? Du bist doch keine Christin, hast nie nach den Lehren dieser Sekte gelebt...“

Das Blut stieg Afra ins Gesicht. Sie richtete sich auf und blickte dem Landpfleger fest in die Augen. „Das ist wahr. Ich habe früher nicht danach gelebt. Ich wußte nichts von Christus und seiner Lehre. Lange hielt ich mich auch für zu schlecht, um aufgenommen zu werden in sein Reich der Reinheit, des Friedens und der Güte.“

„Na, siehst du“, fiel Gajus schnell ein. „Ich hab doch gewußt, daß du ein verständiges Mädchen und keine Christin bist. Nicht wahr, Afra?“

Nach einem winzigen Zögern antwortete die Angeklagte laut und deutlich:

„Doch. Ich bin eine. Christus hat auch mich angenommen — obwohl ich dessen nicht wert bin. Er hat meine Vergangenheit ausgelöscht. Auch ich bin nun rein, darf ihm angehören und ihm dienen.“

„Komm, komm, Afra, sei vernünftig“, fuhr der Landpfleger hastig fort. „Überleg doch, was du sagst, und bring dich nicht ins Unglück! Du kannst ja gar keine Christin sein. Wer sollte dich denn hier getauft haben?“

„Doch. Ich bin getauft. Zwei Fremdlinge kehrten eines Tages in unserer Herberge ein, ein spanischer Bischof und sein Diakon. Sie haben mich unterwiesen und schließlich getauft.“ — „Nicht nur mich allein“, dachte Afra glücklich bei der Erinnerung an ihren Taufftag. „Auch Mutter war dabei und noch einige Verwandte und Mägde. Aber das braucht der Landpfleger ja nicht zu wissen. Heut bin nur ich es, die man angeklagt hat.“

„Ein spanischer Bischof?“ Gajus horchte plötzlich auf. „Wo ist er? Wo hält er sich versteckt? Gestehe es, Afra!“

„Er und sein Diakon sind längst wieder fort“, berichtete Afra. „Ich weiß nicht, wohin sie sich gewandt haben.“ — Damit sprach sie die Wahrheit aus. Narzissus und Felix waren weitergezogen. Niemand aus der kleinen Christengemeinde wußte, wohin ihr Weg sie geführt hatte.

„Nun, wenn du tatsächlich in einem Augenblick der Verblendung getauft worden sein solltest“, fuhr Gajus geduldig fort, „so ist es jetzt an der Zeit, um zu den alten Göttern zurückzukehren und den neuen Lehren abzuschwören. Du kennst doch die Gesetze — nicht wahr? Ein jeder Christ, der auf seinem Aberglauben beharrt, muß zum Tode verurteilt werden. So hat Diokletian, unser erhabener Kaiser, es angeordnet. Zögere nicht länger, Afra! Denk an deine alternde Mutter, die deine Hilfe nicht entbehren kann. Geh, bring den Göttern ein Opfer dar im Capitol — dann soll alles vergeben und vergessen sein.“

„Wie könnte ich andern Göttern dienen und meinen Herrn

verleugnen, der mich so geliebt und sein Leben für mich geopfert hat? Muß da nicht auch ich freudig mein Leben für ihn hingeben?“

„So nimm doch Vernunft an!“ beschwor sie Gajus noch einmal. „Opfere den Göttern — und du bist frei. Andernfalls . . . denk doch an den Jammer und das Herzeleid deiner alten Mutter!“

Afra stieß einen leisen Seufzer aus. Ja, ihre Mutter würde leiden, wenn man ihre einzige Tochter hinrichtete. Aber auch Hilaria war ja Christin geworden. Sie erwartete nichts anderes, als daß ihre Tochter ein gutes Bekenntnis ablegte und standhaft blieb. Ganz plötzlich fielen Afra wieder die Worte ihrer Mutter ein: „Die Christen sind unüberwindlich, denn sie fürchten den Tod nicht. Sie glauben, daß sie dann zu ihrem Herrn gehen in sein ewiges Reich.“ — „Ich bin bereit!“ sprach Afra, und es schwang beinahe etwas wie Triumph in ihrer Stimme. „Laß mich töten!“

Im Jahre 304 erlitt Afra auf einer Insel im Lechfluß den Flammentod. Ihre sterblichen Überreste wurden von ihrer Mutter zwei Meilen vor der Stadt zur letzten Ruhe gebettet.

Umschlagentwurf und Textillustrationen: Gerd Rau
Druck und Verlag
St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 763 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany
ISBN 3 501 12097 4

Verlag der St.-Johannis-Druckerei
C. Schweickhardt, Lahr-Dinglingen (Baden)

Aufblick

Früher: Palmzweige

Erzählungen aus dem Leben für jung und alt

- 12004 Unverhofftes Wiedersehen
- 12013 Eine fröhliche Todesbotschaft
- 12041 Ein unerschrockener Zeuge Gottes
- 12047 Paul Aukshun, Sein Werk kann niemand hindern
- 054 Mary Jones und ihre Bibel
- 058 Irma Petzold-Heinz, Heino kommt nach Nürnberg
- 059 Anny Wienbruch, Zu Gottes Lob und Ehre
- 060 Irma Petzold-Heinz, Der hochmütige Junker
- 062 Irma Petzold-Heinz, Ein Leben von Gott geführt
- 064 Anny Wienbruch, An des andern Statt
- 066 Anny Wienbruch, Die geheimnisvolle Kapsel
- 067 Irma Petzold-Heinz, Der Ritt nach Worms
- 073 Carl Heinz Kurz, Die geöffnete Tür
- 074 Irma Petzold-Heinz, Der Schmied von Bretten
- 075 Irma Petzold-Heinz, Das Leinenbüble
- 076 Joachim Ulrich, Das zertretene Kreuzifix
- 12077 Hildegard Krug, Die Kirche von Karuna
- 12078 Carl Heinz Kurz, Am Rande der Welt
- 12079 Anny Wienbruch, Sturm über der Wartburg
- 12083 Anny Wienbruch, Das Licht auf dem Berge
- 12084 Anny Wienbruch, Die Königin im Turm
- 12085 Anna Bachofner, Die neuen Eltern
- 12087 Anny Wienbruch, Die Frau vom Sankt Paulin
- 12088 Das Heimatläuten
- 12089 Arthur Bach, Der schwarze Peter
- 12090 Hildegard Krug, Der Pfarrersbub von Stenbrohult
- 12091 Die verlorene und wiedergefundene Geige
- 12092 Droben in der Bergkapelle
- 12093 Arthur Bach, Was Liebe vermag
- 12094 Hildegard Krug, Das Geheimnis der Inkas
- 12095 Irma Petzold-Heinz, Friede ernährt, Unfriede verzehrt
- 12096 Anny Wienbruch, Des Königs Sänger
- 12097 Hildegard Krug, Afra und die Fremdlinge
- 12098 Hildegard Krug, Der tapfere Kandidat
- 12099 Hermann Waldenmaier, Der Dichter mit dem fröhlichen Herzen (M. Claudius)
- 12100 Anny Wienbruch, Elisabeth von Thüringen

ab 10 u. Erwachsene

Hildegard Krug



AFRA
UND DIE FREMDLINGE

Aufblick

☞ 12097